

Für die Jugend.

Japanische Kinder.

Nach Martineparrer Heim.

Zu den vielen liebenswürdigen Seiten, die Japan hat, gehören nach ziemlich übereinstimmenden Berichten aller Reisenden die Kinder des Volkes, das hier hinter den Papierwänden seiner Häuser wohnt.

Die japanischen Eltern haben ihre Kinder herzlich lieb. Freilich gibt es keine bequemen, schön gemalten Kinderwagen, in denen die kleinen schwarzäugigen und dunkelhaarigen Dinger von der Mama spazieren gefahren würden — die Sache macht sich in Japan viel einfacher. Die Mutter trägt das Kind, solange es noch nicht laufen kann, und auch später noch, bis es zu schwer wird, in einer Art Tasche auf dem Rücken, in der es bis an den Kopf untertaucht.

Ist die Mutter bei der Arbeit, so übernimmt das ältere Schwesterchen, auch wohl ein artiger, treuer Bruder die Sorge für das Nestkitten, und trägt es, kudepad aufgebunden, unverdrossen umher; und, als wenn sie dankbar wären für alle Mühe, die man sich mit ihnen gibt, lassen die Babies es sich auch ohne Geschrei und Eigenfinn wohlgefallen. Ich habe selten, sehr selten ein Kindchen schreien hören.

Dass sie immer so sehr sauber aussehen, kann man gerade nicht behaupten. Aber ich habe auch schon in Europa Kinder gesehen, die schmutzige Hände hatten und die von Taschentüchern durchaus nichts wissen wollten. Ich kenne sogar einen Jungen, der lieber Handschuhe anzog, als daß er sich die Hände wusch. — Aber wenn ein Freitag eintrifft, dann macht die Mama in Massen ihr Kindchen hübsch. Zunächst wird ihm, wenn's ein Buben, nach der Sitte des Landes, die für die Kleinen noch beibehalten ist, der Kopf schön fast und glatt geschoren, daß entweder nur auf dem Wirbel ein Stuß Haare stehen bleibt, oder umgekehrt um den fast geschorenen Wirbel ein Kranz von Haaren, die dann vorn in der Stirn gerade abgeschnitten werden. Dann zieht die Mutter ihm einen schönen blauen „Aimono“, mit weißen Blumen bedruckt, an, ein weiter, langer Rock, der vorn übereinandergeschlagen und mit einem Gürtel, bei den kleinen und großen Mädchen mit dem „Obi“, zusammengehalten wird, jener wichtigen, meistens blutroten Binde, welche man hinten in einen großmächtigen Knoten künstlich verflochten. Unter die Hüfte werden ihnen kleine neue „Gestas“, Sandalen, gebunden, von denen eine Sorte für schlechtes Wetter mit riefenhohen Holzsohlen versehen ist; aber die kleinen Japaner klappern da damit los, als wären es kleine Turnschuhe. Leinene Strümpfe tragen sie aber wirklich, und zwar genähte, bis an die Knöchel reichend, eine besondere Abtheilung für die große Zehe haben.

Die kleine Kame, das Töchterchen des Gemüthsändlers dort, tritt eben, so geschmückt, strahlenden Gesichts auf die Straße. Die großen dunklen Augen, die nur ganz wenig schief sind — man versteht das überhaupt sehr bald in Japan — leuchten ordentlich vor Vergnügen. Die Mutter steht daneben und zieht ihr noch einmal den „Obi“ zurecht, und man sieht's auch hier an, daß sie sich über ihr liebes, schmutzes Töchterchen freut, das zu einer Freundin auf Besuch will. Plötzlich zieht es wie ein erster Schatten über das lachende Gesicht der Kleinen. Sie blüht betrübt auf und sagt etwas zu der Mama, was ich natürlich nicht verstehe, wohl aber die Mutter; laut lachend schlägt sie die Hände zusammen und eilt ins Haus, um gleich darauf mit der großen Puppe zurückzukommen, die, wenig kleiner als die beglückte Besucherin, dieser sorgfältig auf den Rücken gebunden wird — und nun trotzt sie zufrieden in ihre Kindergesellschaft. Da werden sie denn im Hause der Freundin auf der Matte niederkauern und mit dem zierlichen Geschirr derselben für die Puppe — die auch alle etwas schiefe Augenlein haben — tochen und sehr, sehr lustig sein; und am Abend werden sie zusammen essen: Scheiben von hartgekochten Fischen und sehr viel Süßigkeiten — darunter, ich kann es nicht verschweigen, in Zucker gekochte röhrlige Regenwürmer; — und ich kann auch nicht verschweigen, daß ich sie selbst einmal gegessen habe; — wohl auch herbe, gelbe, pflaumenähnliche Frucht und musartige, in Fett gebundene Kuchen; und wenn sie nach Hause geht, wird sie sich als wohlvergnügendes Kind tief verneigen, und ebenso, wenn sie zu Vater und Mutter kommt — Es sind zuweilen ganz reizende Kinder darunter. Ich habe selbst ein kleines Mädchen von 6 Jahren gekannt — sie hieß Alice Mizano-Hannoh: „Frühlingsschlume“, an deren Bild ich mich mit allen noch immer freue, die es sehen.

Außer Puppen, von denen es große Fabriken gibt, haben die Kinder dort Spielzeug aller Art: Thiere aus Ton, Vogel mit Seide bezogen, die den natürlichen täuschend ähnlich sind, kleine Kochherde aus Lehm, Pferdchen und ziemlich plumpe Wäglein, auch Marmeln (Kreisel) und mit farbiger Seide besponnene Bälle; nicht zu ver-

gessen der Papierdrachen, die aber ganz anders aussehen als unsere. Sie sind aus leichtem buntem Papier in Gestalt von Schmetterlingen, Bienen oder Fliegen verfertigt und steigen ohne Schweiß und Ohren äußerlich leicht und schnell. Auch die Großen haben ihre Freude an Drachen. So wird in Nagasaki jährlich unter großen Feierlichkeiten auf den Höhen über dem wunderschönen Hafen das berühmte „Drachenfest“ begangen. Wer nur Lust hat, tritt da mit seinem großen Papierdrachen auf und läßt ihn steigen. Dabei kommt's aber auf etwas ganz Besonderes an. Ein etwa drei Fuß langes Stück Schnur ist nämlich mit ganz feinen Glöspitteln besetzt, was in der Weise geschieht, daß es, mit Vogelklein besetzt, in solchen Splintern umgedreht wurde. Sobald diese Mischung trocken geworden, schneidet sie wie ein Messer. Es gilt nun, den eigenen Drachen so zu lenken, daß er selbst unbeschädigt bleibt, dagegen möglichst viele fremde Schnuren im Vorbeiziehen von ihm durchschnitten werden. Tausende von Drachen steigen an dem Tage unter höchstem Jubel und Jauchzen der dichtgedrängten Zuschauer, die jeden flitzenden und besiegten Papierdrachen mit lautem Rufen und Schreien begrüßen, unter immer steigender Aufregung, je geringer die Zahl der Drachen wird, bis endlich einer aus der ganzen Zahl als Sieger frei in den Lüften schwebt.

Ein sonderbarer Zeitungsträger.

Von J. B.

Der Bahnzug fuhr durch ein reizendes Thal im mittleren Theil des großen Staates New York. Ich stand am hinteren Ende des letzten Wagens und schaute zur Thüre hinaus, als der Lokomotivführer plötzlich zwei kurze, scharfe Pfeife aus der Dampfhebel ertönen ließ. Der Kondukteur, welcher in meiner Nähe gesessen und eine Zeitung gelesen hatte, sprang auf, klopfte mir auf die Schulter und sagte:

„Do you want to see a real country newsboy?“

„Ja, gewiß,“ antwortete ich. Sodann begaben wir uns auf die Plattform des Waggons.

Der Kondukteur hatte seine Zeitung fest zusammen gerollt, hielt sie in seiner rechten Hand und trat eine Stufe weiter hinab. In diesem Augenblicke bog der Zug um eine Ecke, und hinter einigen offenen Feldern erblickte man ein niedliches Farmhaus, als der Kondukteur anfang ein paar Mal seine Zeitung in der Luft zu schwingen und sie dann festig gegen den Baum längs der Bahn warf.

Gleich darauf sah ich eine schwarze, göttliche Gestalt in einem Satz über den Baum springen. Es war ein stattlicher Neufundländer Hund, der unmittelbar neben der Zeitung im Grase stehen blieb, mit seinem Schwanz wedelte und dem dahinschreitenden Waggon nachschaute. Dann sah er die Zeitung mit seinen Zähnen, setzte wieder über den Baum und rannte im Galopp über die Felder dem Farmhaus zu. Zuletzt sah wir nur noch einen kleinen schwarzen Punkt auf dem Felde. Als unser Zug im nächsten Augenblicke einen Hügel einschritt, posierte, entschwand das schöne Bild unserer Augen.

„Was wird der Hund mit der Zeitung thun?“ fragte ich jetzt den schlanken, jungen Kondukteur neugierig.

„Er bringt sie meinen Leuten in jenem Farmhaus,“ war die Antwort.

„Ist das Ihre Heimath?“ fragte ich weiter.

„Ja,“ antwortete der Kondukteur, „mein Vater wohnt dort, und ich überlebe ihm durch Caro täglich eine Nachmittagszeitung.“

„Wird der Hund jeden Tag, wenn Ihr Zug jene Stelle passiert, dorthin geschickt?“

„Nein, niemand schickt ihn; Caro weiß genau, wann es Zeit ist, und er ist stets pünktlich hier, wenn mein Zug ankommt, aus eigenem Instinkt, ob Regen oder Sonnenschein, Sommer oder Winter.“

„Aber kommt Caro nicht mitunter an den untrechten Bahnzug?“ fragte ich gespannt.

„Niemals! Er gibt nur auf diesen Bahnzug Acht; alle anderen Züge kümmern ihn nichts.“

„Wie kann aber ein Hund wissen, wie viel Uhr es ist, und wann er an den Zug zu gehen hat?“ fragte ich weiter.

„Das ist mehr, als ich beantworten kann,“ erwiderte der Kondukteur lächelnd, „aber er ist stets da, und der Lokomotivführer gibt mit der Pfeife jedesmal ein Zeichen, damit ich nicht etwa vergeße, auf die Plattform hinauszugehen und meine Zeitung abzuliefern.“

„Somit hält Caro besser die Zeit ein, als der Kondukteur selbst,“ bemerkte ich, „denn der Hund braucht nicht an seine Pflicht erinnert werden.“ Der Kondukteur lachte, während er sich entfernte, und ich wunderte mich, ob die jungen Leser wohl auch das ganze Jahr hindurch so pünktlich in ihren Pflichten sind, wie Caro, der doch die Zeiger an der Uhr nicht kennt?

Van Kenney, der Feigling.

Eine wahre Geschichte aus dem wilden Westen. Von A. J. S.

Auf dem Schieflage bei Fort Stanton waren die Scharfschützen von Truppe D des 12. Kavallerie-Regiments bei einer Schießübung — Raff — Raff — Raff ging es am Schieflage und an der Scheibe wurden die Signale gegeben und die „Scorers“ melbten ihr monoton: „Corporal Bates, vier; Private Henderson, zwei,“ u. s. w. Ein alter Sergeant mühte sich geduldig ab, einem Rekruten, der auf dem Rücken lag mit dem Gewehr längs des Beines, und der sich ernstlich bemühte, sich selber die Fehlen am Fuße abzuschließen, die Kunstgriffe des „Texas Grip“ beizubringen; und der Trompeter Maloney ergabte leise dem Gemeinen Murph, der mit getrunnen-Beinen vor ihm auf der Erde lag und sein Gewehr mit einem rothen Flanell-Lappen putzte, die Geschichte von dem großartigen Kampfe „Sung's“, des allgemeinen Lieblings der Truppe D, eines scheußlichen Bull-Terriers mit dem irischen Setter des Captain Gerry Owen. Also jeder unterhielt sich so gut er konnte, während die Soldaten schloffen.

Auf Feldübungen sahen etwas abseits zwei Offiziere, welche die Aufsicht über die Schießübung zu führen hatten, Leutnant Beardsley, der „Senior Subaltern“ der Truppe, und Richard Wainwright, der jüngste Leutnant, der erst vor einigen Wochen von Westpoint gekommen war. Er war ein kräftiger junger Mann, dessen sonnenproffriges Gesicht mit der etwas aufgeschwulsten Nase und luttunbariger Haut ihm die Beinamen „Benus“ und „L'Homme Rouge“ eingetragen hatten. Aber er war ein treuherziger Kerl und Jeder achtete und liebte ihn. Jetzt setzte er das Feldglas, mit dem er nach der Scheibe geschaut hatte, und sah an seinen Kameraden wendend, sagte er: „Sagen Sie mir, Kamerad, was haben denn die Herren vom Regiment eigentlich gegen Van Kenney? Er scheint mir thätiglicher der beste Offizier unter allen zu sein.“

„D, das ist eine alte Geschichte,“ antwortete Beardsley, „aber es ist nichts, was Ihre schönen rothes Haar zu beunruhigen braucht.“

„Zu viele Zahlungs-Anweisungen in demselben Monat?“ fragte Wainwright weiter.

„Nein.“

„Ein Dame im Spiel?“

„Nein.“

„Abhaltung falscher Berichte?“

„Biel schlimmer.“

„Na, alter Freund —,“ und Wainwright schaute den Anderen mit ungläubigen Blicken an, „Sie werden doch wohl nicht behaupten wollen, daß Van Kenney ein Feigling sei?“

„Ja, Sie mögen es glauben oder nicht, junger Freund — es ist doch so.“

„Ich sage Ihnen, Benus,“ fuhr er mit leiser Stimme fort, „es ist der sonderbarste Fall, das eigentümlichste Beispiel, wie ein Mann pöblich seine ganze Selbstherrschung, alle seinen Nerv“ verloren hat, der mir im Leben noch vorgekommen ist.“

Van Kenney war mit mir zusammen auf der Akademie und er war unbestritten der tapferste Burische im Korps. Er hat seiner Zeit die Affaire mit Pierce gehabt, von der noch heute in Westpoint gesprochen wird und seine Quartier-Gefährten, die ihn doch am besten kennen mußten, sagten, wenn er die Furcht auf der Straße träfe, würde er sie nicht kennen. Nachdem er graduiert hatte, trat er bei unserem Regiment hier ein und brachte als Braut das hübscheste Mädchen mit, das in Gottes schöner Welt existirt, warmberzig, tapfer und von aufrichtigem Wesen. Als der kleine Jock geboren wurde, da gab es kein glücklicheres Ehepaar in der Welt, als die Van Kenneps. Aber bald darauf wurde Van Kenney plötzlich heimgerufen — seine Leute mußten wohl in finanzielle Schwierigkeiten gerathen sein. Er kam wieder und mit ihm schien die Armuth gekommen zu sein. Er entließ seinen Diener, er resignirte im Klub — und am Ende jedes Monats schickte er eine Gelbweisung fort. Wohin und warum das alles, das wußten wir nicht.

In jenem Winter gingen die Sioux und die Cheyennes an, ihre Reuseleien zu treiben, und im Frühling begann die Musik. Carter war seit einigen Tagen mit zehn Mann auf einer Reconnoissance und wir gingen an, uns um ihn zu sorgen. Da kamen eines Abends zwei Crow-Kundschafter in unseren Posten und melbten dem „Old Man“, daß eine starke Tröde von Cheyennes auf Carters Tröde seien und daß der Letztere wahrscheinlich keine Ahnung davon habe. Es dauerte keine Stunde, da sahen wir im Sattel, und wir ritten die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag, mit kurzen Stunden der Rast, um die Pferde auszuweiden zu lassen und den Leuten Gelegenheit zu geben, ein wenig zu schlafen und ihren Kaffee zu kochen. Am Abend trafen wir bei den Skeleton Mountains ein, und die voransgeschickten Kundschafter melbten, daß die Indianer drei Meilen vor uns lagerten. Major Clarke und Spencer ritten voraus und stellten fest, daß die Cheyennes in einer kleinen Ravine lagerten, deren Seiten ihre Feuer verdeckten. Die Ravine öffnete sich zwanzig Yards breit nach einer gro-

ßen Ebene, wo ihre Ponies grasen. Sofort schickte der alte Clarke Van Kenney mit vierzig Mann ab, damit er auf einem Umweg dorthin gelange und die Felsen in der Nähe des Ausganges besetze, wo die Indianer, wenn sie aus der Ravine getrieben wurden, vorbeistimmen müßten; die Anderen sollten in der Nacht die Höhen zu beiden Seiten der Ravine besetzen und mit dem ersten Morgengrauen hinabstürmen und die Indianer nach dem Ausgang der Ravine treiben, wo sie den Leuten Van Kenneps in die Hände gerathen müßten.

Van Kenney eilt mit seinen Leuten ab, die Anderen ruhten ein paar Stunden und besetzten dann die Ravine, ohne daß die Indianer es bemerkten. Alles ging vorschriftsmäßig vor sich. Es gab einen harten Kampf. Ich selber wurde mit einem jungen Säupfling handgemein und wir führten zusammen in ein Lagerfeuer — aber ich konnte glücklicher Weise meinen Revolver schneller packen, als er sein Messer. Bald waren die Indianer auf wilder Flucht zur Ravine hinaus, und nun mußte Kenney sie abfangen.

Aber jetzt geschah das Unerwartete — sie wurden nicht gefangen, sondern sie entwichen. Ich habe nie Jemanden so gotteslästerlich fluchen gehört, wie unsern Major, als das geschah. Eine halbe Stunde später erst traf Van Kenney mit seinen Leuten am Plage ein und erklärte, daß er sich mit seinen Leuten verirrt habe. Aber ich hörte, wie ein alter Soldat in seiner Abtheilung sagte: „Verirrt? Ich meine, seine Korourage hätte sich verirrt!“

Im Augenblick war keine Zeit, die Sache zu untersuchen — die Indianer mußten verfolgt werden. Und nicht lange dauerte es, am Nachmittag desselben Tages fanden wir die Leichet Carter's und seiner Leute. Sie waren starr und mit langen Pfeilen gespickt; im Kreise lagen sie, wie sie gefallen waren, und Alles, was sie brauchen konnten, hatten die Indianer den Todten abgenommen. An jenem Tage war es ein Glück für Van Kenney, daß in der Armeewenignigens das Lynch nicht Sitte war.

„Aber, wie ist es gekommen,“ fragte Wainwright, „daß er dann noch so lange im Dienst bleiben konnte?“

„Ja, wie ist das gekommen? Wäre er damals sofort vor ein Kriegsgericht gestellt worden, dann wäre er wahrscheinlich summarisch verurtheilt und aus der Armeewenignigens worden.“

Er hatte zu einem Marich, der höchstens eine Stunde erfordert haben sollte, vier Stunden gebraucht, und Alle, die bei ihm waren, besappten, daß er absichtlich geizig habe, daß er alle Augenblicke habe halten lassen, um die Pferde verfrachten zu lassen, den Trail zu prüfen und Anderes mehr, und daß er thätiglicher erst vorgegangen sei, als man hörte, wie die Indianer mit den Indianern kämpften.

Aber wie gesagt — in der ersten Zeit war keine Möglichkeit, ein Kriegsgericht zu halten, wir hatten zu viel mit den Indianern zu thun, und als wir nach fast einem Jahre auf den Posten zurückkehrten, da waren viele von den nothwendigen Zeugen begraben und — na, das Lange und das Kurze von der Sache war, daß jeder von uns seine brave Frau zu sehr verehrte, und liebte, als daß wir ihr den Kummer hätten antun mögen, ihren Mann als Feigling zu verurtheilen. Denn sie liebte ihn von Herzen.

Freilich, das war im Grunde genommen nicht das Richtige und in diesem Falle auch leider so ziemlich ohne Werth. Denn als das Regiment ihn „schickt“, wie es ja nicht anders kommen konnte, und als sie das sah, da brach ihr das Herz — sie starb einen Monat nach unserer Rückkehr.“

So erzählte Beardsley dem jungen Wainwright und dieser hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu — er hatte von Anfang an ein sehr lebhaftes Interesse, eine unerklärliche Sympathie mit dem von allen anderen Offizieren so demonstrativ „geschickten“ Van Kenney gefühlt, und diese Sympathie war durch die Erzählung nicht zerstört worden, sein warmes Herz schloß sich zu dem Manne hingezogen, den er, ohne zu wissen warum, für unschuldig und unglücklich hielt.

Er näherte sich demselben, er kam ihm in jeder Weise freundlich entgegen, und Van Kenney fand in ihm einen Freund, er, der so lange freudlos einsam gewesen war.

Da wurde es auf einmal mit einer gewissen Verwunderung bemerkt, daß Van Kenney am ersten des Monats die übliche Gelbweisung nach dem Osten nicht abschickte — auch nicht am nächsten Ersten. Dafür aber erhielt Van Kenney eine Anzahl geschäftsmäßig aussehender Briefe, so daß der Chinese, der als Diener bei Van Kenney fungirte, einmal meinte, sein Herr scheine ein Matrimonial-Bureau angefangen zu haben. Und als eines Abends Wainwright, wie so oft, zu Van Kenney kam, um seine Pfeife bei ihm zu rauchen holte dieser einen großen Brief hervor und sagte, indem sein bleiches Gesicht sich freudig röthete: „Hier, Benus, sieh dieses.“

Wainwright sah nur, daß es ein Brief von einer bekannten Lebensversicherung war, und meinte, sein Freund wolle ihn veranlassen, sich dort versichern zu lassen. Er sagte: „Es thut mir leid, das ist nichts für mich; ich habe kein Geld dazu, ich

Vorstellung.



Erster Student: „Mooshuber!“
Zweiter Student: „Huber ohne Moos!“

habe ja meine Offiziersausstattung noch nicht einmal abbezahlt.“ Aber Van Kenney sagte: „Nein, das meine ich nicht. Aber wenn ich das, was ich hier habe, vor zehn Jahren gehabt hätte, dann würde ich nicht seit zehn Jahren im Regiment für einen Feigling gelten.“ — Und dann erzählte er dem Freund, wie er seiner Zeit nach dem Osten abgerufen worden war, weil sein Bruder nach Verübung eines großen Unterschleifs nach Quebec entflohen war. Für den hatte er sich verbürgt gehabt, und er hatte seinem Vater an dem Erbverbe deselben versprochen, alle die Schulden seines Bruders zu decken. Das habe er seit Jahren gethan, nun sei Alles bezahlt. Aber als er damals vom Osten zurückgekehrt war, mit der schweren Verpflichtung, die er übernommen, da kam der Krieg mit den Indianern. Und er wußte, daß seine Frau und sein Söhnchen in Ghend gerathen müßten, wenn er selber fiel. Das war es, was ihm den Muth zum Kampfe genommen hatte — um seiner Frau und seines Kindes willen, um der Liebe zu ihnen willen war er zum Feigling geworden. Jetzt war die Schuld bezahlt, jetzt hatte er zu Gunsten seines Sohnes sein Leben versichert, nun war er wieder frei. Er hatte seit zehn Jahren gelebt wie in einer Hölle. Aus Nummer war seine Kate gestorben; seitdem hatte er nur für seinen Sohn gelebt. Nun war für diesen gesorgt, nun war er selber wieder frei und der alte Van Kenney.

Und wie er es sich gewünscht hatte, wie er seit zehn Jahren es geträumt hatte, so kam es. Wieder brachen die Apachen aus der Reservation, wieder galt es, dieselben zu bekämpfen. An der Spitze seines Zuges stand Van Kenney, als der Tapferste unter den Tapferen. Und im Kampfe mit Geromimo und seinen Leuten ist er gefallen, an der Seite seines Freundes Wainwright, der vor ihm von einer Kugel der Indianer tödlich wurde. Halb verhungert und von der Gluth der Sonne geschwächt wurden sie von den Feinden überfallen — er selbst wurde im Handgemenge von einem Apachen mit dem Messer erstochen und stürzte mit dem Feinde zusammen von einem Felsen hinab. Noch fanden ihn seine Feinde am Leben; mit seinem letzten Athemzuge hauchte er die Worte: „Ich bin kein Feigling — Na.“

Revanche. Ein Herr, den zuweilen gar arg das Zitterpein packte und der infolge dessen manchmal auf sehr „wandelnden“ Füßen stand, unterhielt sich mit einem biederen Handwerksmeister, der ein wenig listig war. Dieses kleine Gespräch wurde im Laufe des Gesprächs dem andern unangenehm, und er schwang sich schließlich zu der nicht gerade zartfühlenden Bitte auf: „Aber Mann, nehmen Sie doch Ihre Zunge etwas in die Gewalt.“

Darauf fertigte ihn der andere mit den Worten ab: „Ja, lieber Herr, mit geht's mit der Zunge gerade wie Ihnen mit 'n Beenen.“

Dame: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Die höhere Tochter. Köchin (zum Hausfräulein): „Wenn die Eier frisch bleiben sollen, muß man sie in einen kühlen Ort legen.“
Fräulein: „Wie wollen Sie das aber der Henne beibringen?“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegermutter fährt ihm über den Mund und giebt ihm etwas auf den Kopf.“

Fräulein: „Wie geht's denn Ihrem Kollegen in der Ehe?“
Junggefelle: „Er trägt seine Frau auf den Händen, die kleinen Kinder auf dem Arm, die großen tanzen ihm auf der Nase herum, und die Schwiegerm